



Josef Ober

Regionale Zukunft selbst gestalten

Politik der Inwertsetzung

Ich möchte Ihnen in den nächsten dreißig Minuten ein paar Weisheiten, die man so in 18 Jahren Kommunal- und Regionalpolitik erlangt, näher bringen. Die Region ist schon beschrieben worden, liegt im südöstlichsten Teil Österreichs, umfasst im Wesentlichen die Bezirke Radkersburg und Feldbach und einige Gemeinden aus dem Bezirk Fürstenfeld. Das Vulkanland umfasst 77 Gemeinden und 100.000 Einwohner. Es war eine typische Grenzregion und ist heute eine gewandelte Region. Der Großteil des Wandels beruht nicht auf Geld. Der größte Wandel hat sich im Kopf abgespielt. Unser Leitmotiv: Regionale Zukunft selbst gestalten, die Schaffung einer neuen Wirklichkeit. Zuerst möchte ich Sie auf eine andere Ebene bitten. Warum ist es heute so, wie es ist? Wir erleben auch in ländlichen Räumen einen Wandel von der begrenzten Bedürfniswirtschaft, in der jeder vor 30 Jahren nach jedem Wegbau eine Gleichfeier, ein Dankschreiben und ein Busserl bekommen hat. Wenn Sie heute irgendwo einen Weg abschließen, haben Sie mindestens einen Rechtsanwalt im Haus, keine Gleichfeier und kaum ein Dankeschön. Das heißt, wir sind von der Bedürfniswirtschaft in eine unendliche Wünschewirtschaft geraten.

Der Irrglaube der Gesellschaft und seine Realität

Der Irrglaube von Eltern, Bürgermeistern, und Politikern: Je

mehr wir für die Menschen tun, desto zufriedener werden sie sein. Die Realität, die wir heute beinah erleben: Je mehr, desto unzufriedener! Ich meine das jetzt nicht wertend und ich möchte das dann auch noch erklären. Unsere Befindlichkeit? Wir beklagen unseren Zustand und jammern auf einem noch nie da gewesenen Niveau. Ich war vor kurzem in Bayreuth und habe gesagt, die Einzigen, die uns noch schlagen können, sind die Deutschen. Da haben alle applaudiert. Wir getrauen uns, dazu also auch noch zu applaudieren. Bund, Länder und Gemeinden geben mehr Geld aus als sie haben – für Gesundheit, Soziales, Bildung, Infrastruktur etc. Trotzdem, wir haben im Steiermärkischen Landtag ein Budget beschlossen, 280 Millionen Euro auf Vorgriff – mit der Ansage, wir werden das irgendwann zurückzahlen. Ich weiß nicht, wie das gehen soll? Trotzdem war dort die pure Jammeritis, dass das alles nichts ist. Trotzdem machte sich tiefe Unsicherheit und Unzufriedenheit breit.

Verarmung im Wohlstand

Ich nenne das Verarmung im Wohlstand. Eine innere Leere lässt sich durch eine äußere Fülle nicht ersetzen. Und das ist ein sehr wichtiger Punkt. Er ist mir persönlich ein großes Anliegen, diese Aufgabe zu lösen. Wir tun heute alles gleichzeitig und beschäftigen uns – nur oberflächlich – mit überbordend

vielen Dingen. Wer alles macht, macht nichts – und ich will hier gar nicht erst behaupten, dass operative Hektik meist ein Zeichen geistiger Windstille ist. Wenn nichts mehr geht, dann machen wir viele Termine, viel Theater, für etwas, das keiner wahrnimmt, wo nix mehr rauskommt. So werden Funktionen verteilt und manche Menschen wundern sich nach fünf Jahren gar, dass sie eine hohe Funktion inne hatten und nix gemacht haben. Wir machen mittlerweile Sitzungen, die wir mündlich vereinbaren, wo dann keiner kommt, weil nicht nachtelefoniert und nachgestoßen wurde. Menschen sind bei Sitzungen körperlich anwesend, geistig aber schon bei der nächsten Sitzung. Protokolle werden nicht mehr gelesen. Wir haben einen Zustand, den wir uns leisten haben können und in Zukunft nicht mehr leisten werden können: eben eine Verarmung im Wohlstand.

Verlust der Wahrnehmungsfähigkeit

Wir sind dem Verlust der Wahrnehmungsfähigkeit für das Unmittelbare ausgeliefert, das heißt, wir haben – und da zähle ich auch Kommunalpolitiker dazu – die Wahrnehmungsfähigkeit für das Unmittelbare verloren. Ein riesiger Verlust. Die Verarmung im Wohlstand bezeichne ich übrigens auch als Zustand fehlender Identifikation. Diese führt zum rastlosen Suchen, zur Sucht und damit

unmittelbar in die Zuvielisation. Das heißt, wir haben das eine kaum konsumiert, sind wir schon auf dem nächsten Trip – und auf dem nächsten Trip – und auf dem nächsten Trip. Wenn es den sechsteiligen Fernseher geben würde, würden wir sechs Programme zugleich schauen. Es gibt Leute, die beim Frühstück Radio hören, dabei Fernsehen schauen, die Zeitung lesen und man könnte ihnen „Frolic“ in die Frühstückstasse geben und sie würden es genüsslich essen. Wir machen alles zugleich und das hat auch wirtschaftliche Auswirkungen: Die Unmittelbarkeit der Umgebung geht verloren, alles muss billiger, schneller und nicht mehr von hier sein, sondern nur mehr von woanders her. Wir sind in diesem „Hamsterrad“ enorm eingespannt, wir erleben und leben den größten Wohlstand und haben innerlich einen Zustand, der deprimierend ist. Ohne Vision tritt hier eine maximale Fremdsteuerung ein. Früher war in ländlichen Räumen durch Kirche und Staat alles durch Orientierung und weniger Optionen geregelt. Heute haben wir tausende Optionen und wenig Orientierung und der Mensch versucht, von einem Puzzle-Teil zum anderen zu springen – jeden Tag, morgen könnte ja etwas besser sein. Wir sind rastlos. Impulse bestimmen uns und es gibt Menschen, die nichts Besonderes leisten, aber auf Grund dessen, dass sie sich täglich sehr stark mit Kommunikation be-

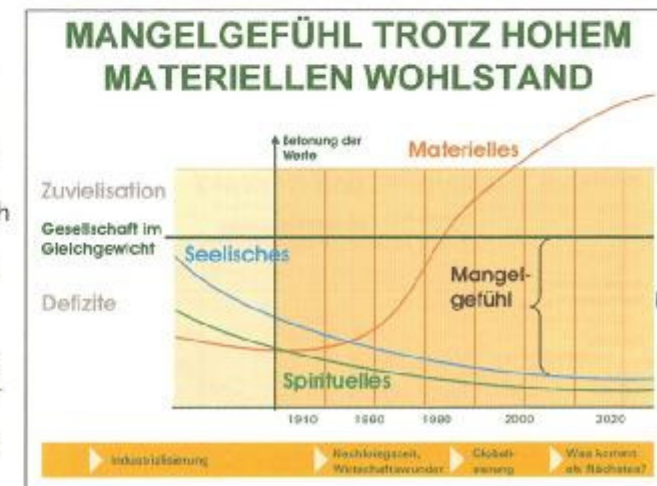
schäftigen, Radio, Fernsehen, Handy und andere Dingen, gerät jeder Anflug von Arbeit schon eine Beleidigung, weil sie sehr, sehr erschöpft sind. Ich hätte eine Erklärung dafür anzubieten. Ich versuche es zumindest. Wir haben uns in der Region Steirisches Vulkanland damit beschäftigt, weil wir doch eine Region mit dem niedrigsten Durchschnittseinkommen Österreichs sind. Nachdem ich in viele andere Regionen gekommen war, zum Beispiel Müritzschlag (dort verdient man um 800 Euro im Monat mehr als wir), und die uns berichteten, sie hätten nichts, wurde uns bewusst, dass es mehr als materielle Zuwendung braucht. So haben wir gesagt, Ihr habt Pech, Ihr bekommt um 800 Euro monatlich mehr. Da tut es mir sehr leid, wenn Ihr das Gefühl habt, nichts zu haben. Ich bin draufgekommen, dass es nicht um das Haben geht, sondern um das, was der Mensch subjektiv empfindet. Wir sind draufgekommen, dass der materielle Wohlstand sich enorm gut entwickelt hat und dass das den meisten nicht bewusst ist. Das gesellschaftliche Gleichgewicht ist nicht da

und wir sind weit über ein gesundes Maß an materiellem Wohlstand hinausgeschossen, behaupte ich. Wenn Sie heute in einem Haushalt Inventur machen würden, dann müssten Sie sich eine Woche Urlaub nehmen, damit Sie alles aufschreiben können, was die Leute haben. Wenn sie auch noch aufschreiben, was sie brauchen, dann ist das Haben schon wieder eine Minderheit.

Gleichzeitig ist aber auch das seelisch-spirituelle Gleichgewicht abgesackt und das erzeugt im Menschen jetzt diese Unzufriedenheit, dieses Mangelgefühl.

Vom falsch verstandenen Mangel

Das ist nur eine falsche Interpretation. Alle glauben, es ist materieller Mangel oder ein Mangel an Aktivität und ein Mangel an Dingen – und das zerreißt uns fast. Das ist momentan das größte Problem, das



uns umgibt. Das heißt, der materielle Wohlstand ist über das Ziel hinausgeschossen, Verlust der Nähe, Verlust der Beziehung, Verlust der Zufriedenheit, Verlust der Mentalität und des Landschaftsbezuges. Wir wollen alles und nichts wirklich und vor allem die Jugendlichen haben damit überhaupt keine Freude. Ich behaupte, die Zuvielisation hat sich überlebt, sie hat den Menschen weder zufriedener noch glücklicher gemacht und Zuvielisation ohne Sinn und Wert ergibt Sinnlosigkeit und Wertlosigkeit. Es braucht eine Gestaltungsform zur Überwindung dieser Zuvielisation. Wir sprechen hier sehr viel von Gemeinden.

Infrastrukturweltmeister Österreich

Ich behaupte, Österreich hat die dichteste kommunale Infrastruktur der Welt. Wenn man in Europa andere Länder anschaut, was die für eine Ausstattung haben, könnte man zufrieden sein, ist man aber nicht. Es braucht eine neue Politik der Inwertsetzung.



zung, dafür dass wir aus diesem Dilemma rauskommen. Das heißt, wir brauchen eine neue Wahrnehmungsfähigkeit für das, was wir haben.

Wir müssen uns mit dem „Mehr“ identifizieren, dass wir wieder in eine Balance kommen, und automatisch würde dann auch das „Noch mehr“ nach Materiellem zurückgehen und ich glaube, dass ist eine Schlüsselfrage für die Zukunft.

Von der Wünsche- zur Wertwirtschaft

Wir brauchen eine Politik der Inwertsetzung, die den Wandel von der Wunschewirtschaft zur Wertewirtschaft verantwortungsvoll gestaltet und die Menschen vom Haben zum Sein führt. Wert entsteht aus Wertschätzung, und viele Menschen haben das leider verlernt, dass eigentlich Wert erst durch Wertschätzung entstehen kann. Und diese Politik der Inwertsetzung braucht eine sehr starke Identifikation mit dem, was wir tun. Das schafft Identität, vor allem auch in ländlichen Räumen. Das macht ident, das macht auch authentisch und Verbundenheit und das schafft innere Zufriedenheit, auch wenn es vielleicht ein bisschen weniger ist. Es schafft bei jenen, die das nicht haben, bei maximalem Wohlstand tiefste



zwischen global und regional, weil ich einfach glaube, dass es hier eine Koexistenzwirtschaft sein muss: 50% regional und 50% global,

damit auch die ländlichen oder peripheren Räume eine Chance haben. Wir haben dafür eine transformative Regionalentwicklung entwickelt, prozesshaft und mit starker Beteiligung der Menschen. Wir haben drei Schritte definiert. Erstens: Wo stehen wir? Um den Menschen vor Augen zu führen, was es eigentlich in Depression. Es braucht ein neues Modell, damit diese Zuvielisation und auch die Nutzung der Ressourcen, auch der Entwertung von Regionen in eine neue Mehrwertgesellschaft geführt wird, eine Balance des Lebens. Es braucht mehr Eigenverantwortung für die Zukunft, eine Balance der Ökologie brauche ich nicht auszuführen, dadurch dass wir Intelligenz entwickeln, dass wir mit geringstem Energie- und Ressourcenverbrauch maximale Lebensqualität schaffen – und es braucht auch eine Balance der Wirtschaft

damit auch die ländlichen oder peripheren Räume eine Chance haben. Wir haben dafür eine transformative Regionalentwicklung entwickelt, prozesshaft und mit starker Beteiligung der Menschen.

Wir haben drei Schritte definiert. Erstens: Wo stehen wir? Um den Menschen vor Augen zu führen, was es eigentlich in





dieser Region gibt. Zweitens: Wo wollen wir hin? Wie wollen wir in Zukunft leben, arbeiten und wirtschaften? Und drittens eine Frage, die meistens unbehandelt bleibt: Was müssen wir in den nächsten Jahren und Jahrzehnten dafür tun, um auch die Anforderung der gewünschten Zukunft in dieses tägliche Leben und Handeln integrieren zu können? Wir müssen ja selbst fähig werden, das zu sein. Es nützt ja nichts, den Wunsch allein zu haben. Wir müssen selbst imstande sein, das zu tun, wovon wir träumen. Der erste Teil, die persönliche und regionale Inwertsetzung, war uns ein großes Anliegen. Vor sieben, acht Jahren haben die Menschen in unserer Region gemeint, sie leben am Ende der Welt, damals noch geprägt durch die Grenzsituation. Sie fühlten sich bestraft, in dieser Region zu leben. Wir haben jetzt versucht – in diesen fünf, sechs Jahren –, den Menschen in einem Regionsmarketing alles vor Augen zu führen, was es in dieser Region gibt. Heute können wir sagen, dass den Menschen der Schleier von den Augen genommen wurde.

Identität und Identifikation

Sie entwickeln wiederum die Fähigkeit, das Unmittelbare wahrzunehmen. Sie erkennen heute ihre Region, die sich kaum verändert hat, als weitaus attraktiver und schöner. Sie identifizieren sich damit, sind damit auch ident und sind damit auch zufriedener. Und ich kann nur allen Regionen empfehlen, vor allem Krisenregionen, da kann man noch so viel investieren, wenn dieser mentale Wandel im Hinterkopf nicht vollzogen wird, haben die Leute bei maximalem Arbeitsangebot, Infrastrukturanangebot immer noch das Gefühl, dass etwas fehlt. Und diese Identifikation und Identität ist für uns eine der wichtigsten Aufgaben. Es geht auch um die Maximierung der Wertschöpfung in den Regionen, materiell und immateriell und vor allem um das Erkennen des menschlichen, naturräumlichen und wirtschaftlichen Potenzials, das löst die Handlungsbereitschaft aus und schafft auch Selbstbewusstsein. Wir müssen in diesen Regionen auch erkennen, was es hier an Talenten, an naturräumlichen und wirtschaftlichen Ressourcen und Potenzialen gibt. Wir sollten nicht immer oberflächlich darüber jammern, dass es nichts gibt, es keine Chancen gibt, dass die Jugend somit dann wegzieht. Für die Weckung der Potenziale braucht es aber eine für diese peripheren Räume angepasste Innovations- und Wirtschaftspolitik. Ich glaube, dass wir zu sehr

zentralraumorientiert und auch globalraumorientiert agieren.

Die Bündelung der Wirtschaftskräfte

Es braucht auch eine Stärkung, eine Bündelung der Wirtschaftskräfte. Wir diskutieren in Österreich und in der Europäischen Union immer, ob Landwirtschaft vielleicht Wirtschaft ist, obwohl es im Wort eigentlich bereits drinnen steckt. Es braucht eine Bündelung von Landwirtschaft, Wirtschaft und Tourismus auf einen sehr starken Zukunftsbegriff der „Regionalwirtschaft“, und ich glaube, das braucht eine Trennung zwischen global und regional agierender Wirtschaft. Wir brauchen auch eine Strategie in ländlichen Räumen, für die Schaffung eines innovativen, lebenswerten Wirtschaftsraumes.

Steigerung der Wertschöpfung in der Regionalwirtschaft

Wir brauchen eine Strategie zur Maximierung der Wertschöpfung in der Regionalwirtschaft, eine Doppelstrategie von global und regional sozusagen – die Chance ist da. Man erkennt die Regionalisierung im Energiebereich, man sieht sie im Lebensmittelbereich und in anderen Bereichen der Dienstleistung. Hier gilt es die Regionalwirtschaft zu motivieren, zu innovieren und auch zu begleiten, dass sie in den eigenen Raum investiert. Schlüsselfaktoren sind die Menschen, die dürfen von der Politik nicht verlangen, dass man den Greißler unter

Schutz stellt, sondern sie müssen ihn nutzen „wie die regionale (Land-)Wirtschaft“ generell. Jetzt sagen viele, das ist eine utopische Forderung, diese Steigerung der Wertschöpfung in der Regionalwirtschaft von 25 auf 50 Prozent. Ist es nicht. In unserer Region hat man lange gesagt, dass es hier kaum Zukünfte gibt. Es gibt dann noch Experten, die eine Studie machen und sagen, im sanften Tourismus liegt die Zukunft. Wenn man sehr genügsam ist, kann man vom sanften Tourismus leben, aber wohl nicht besonders gut.

Die Hummel hat man auch berechnet und die Experten haben es hinausgetragen, dass sie zu groß und zu schwer sei, dass sie zu kleine Flügel hätte und so nicht fliegen könne. Tatsächlich, nach allen wissenschaftlichen Erkenntnissen kann die Hummel nicht fliegen. Nachdem die Hummel das nicht weiß, fliegt sie heute noch und ich hoffe auch in Zukunft. Nachdem wir in der Region nicht gewusst haben, dass wir zu klein für alles sind und zu wenig Bildung und zu wenig Infrastruktur haben, gibt es uns immer noch, sogar



sehr mutig und innovativ. Es braucht aber in Zukunft vor allem eine Selbstverantwortungsbewegung der Bürger. Ohne die Bürger geht gar nichts. Die Politik hat sich in den letzten Jahrzehnten zu sehr damit beschäftigt, es allen recht zu machen und bereits beim geringsten Anzeichen zur Stelle zu stehen, ob er nicht vielleicht etwas braucht. Wir haben zu viel an uns gezogen. Ich danke dem Kanzler außer Dienst, Wolfgang Schüssel, dass er da einiges entgegengewirkt hat und ich hoffe, dass die Zukunft nicht wieder in Richtung zu großer Zuvielisation in alle Richtungen ausfunkt, weil wir das nicht brauchen. Es braucht eine Selbstverantwortungsbewegung, die die Suche nach dem vordergründigen Glück der Zuvielisation durch die Suche nach dem tieferen Sinn ersetzt wird. Und das führt zu Zufriedenheit.

Ohne Eigenverantwortung keine Zufriedenheit

Ohne Eigenverantwortung der Menschen keine Zufriedenheit, und die Unzufriedenheit ist nicht länger finanzierbar. Die Frage ist, wie erkennt man jetzt diese Selbstwirksamkeit persönlich, aber auch in Regionen. Ich glaube, dass wir eine neue Ernsthaftigkeit unseres Tuns brauchen, mit einem neuen Selbstbewusstsein und einer wiederkehrenden Identität steigt diese Selbstwirksamkeit. Wir sind zu sehr fremd gesteuert, sodass wir immer glauben, wir



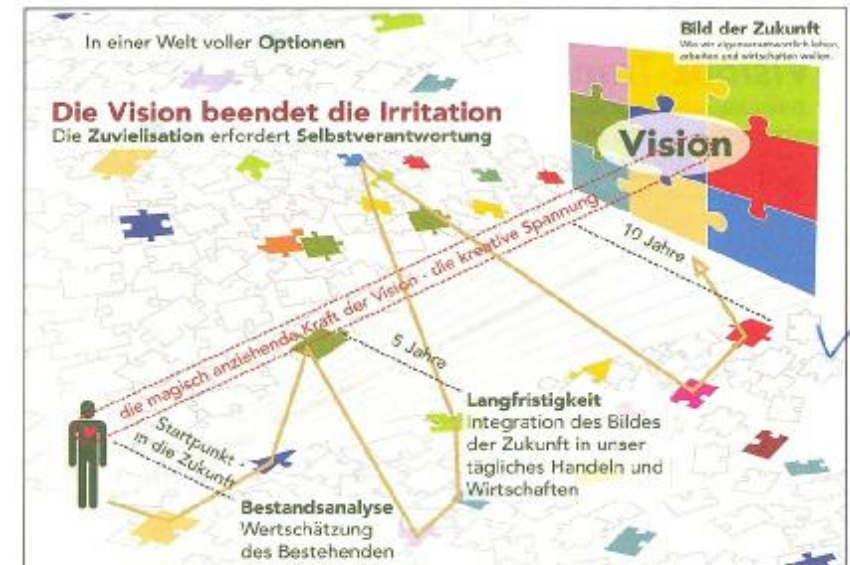
bräuchten andere dazu, um etwas zu tun und wenn man die Infrastruktur nicht habe, dann können wir sowieso nichts tun. Dann hätten wir bis jetzt noch gar nichts tun können, weil wir haben weder einen Autobahnanschluss, noch sonst irgendetwas im direkten Bereich. Das heißt, wir brauchen den eigenen Willen um etwas zu tun, und das in Kooperation mit den Gemeinden. Was uns sehr gut getan hat, ist, dass wir uns sehr genau angeschaut haben, was die Region eigentlich alles hat. Dadurch sind große Potenziale erst sichtbar geworden. Von der ursprünglichen Aussage abweichend, wir haben nichts, sind wir darauf gekommen, dass es relativ viel gibt.

Gemeinsame regionale Zukunft

Die Frage, die sich nun stellt: Kann man sich in der Region auf eine gemeinsame Zukunft einigen? Das ist die größte Herausforderung in der heutigen Zeit, kann man sich auf eine gemeinsame Marke einigen? Es bestand ja auch die Möglichkeit, unbekannt zu bleiben, etwa in dem man alle zwei Jahre die Marke

ändert und – wenn man haben will, dass die Bevölkerung nicht weiß, was man tut – muss man nur jedes Mal mit neuem Namen, neuen Slogans und neuen Wörtern die Bürger informieren, konfrontieren und irritieren, dann können Sie beruhigt sein, dass die Bevölkerung am Prozess null Anteil nimmt. Das ist die Kunst, sich politisch auf eine gemeinsame Marke zu einigen, der sich alles unterordnet und auch den Mut zu besitzen, um zu sagen, Bündelung der Kräfte und Konzentration auf gemeinsame wichtige Zukünfte. Das haben wir geschafft, Gott sei Dank, und das kann ich allen nur empfehlen, das ist ein sehr wichtiger Punkt. Da muss man sich auch politisch ein bisschen einlassen. Nicht wir sind wir, man muss sich einigen, jeden leben lassen und wir haben ver-

sucht, ein Puzzle zu bauen mit vielen Bauteilen einer gemeinsamen Vision, eine innovative, lebenswerte Region zu werden. Wir haben versucht, dieses Puzzle aufzustellen – mit den Zielen, die kulinarische Region Österreichs, die europäische Handwerksregion, die Region der Lebenskraft und auch energieautonom zu werden. Beim Puzzle-Bauen gibt es aber einen Knackpunkt: Der Bürger gewöhnt sich daran, und nach zwei Jahren ändern Sie – oft aus politisch-aktionistischen Gründen – wieder das Puzzle und machen etwas Neues. Dann wird der Bürger nicht mitun. Die Kunst ist es, beharrlich zu sein. Wenn das Puzzle steht und Sie vermitteln die Visionsbereiche über Jahre, dann sage ich Ihnen, im ersten Jahr tut niemand mit, im zweiten ein paar,



im dritten mehr. Wir müssen uns angewöhnen, Entwicklungsprozesse auf zehn Jahre anzulegen, weil der Bürger ja sonst auch noch etwas zu tun hat, als ständig auf uns zu hören und unseren Prozess zu verfolgen, er kriegt ja sonst auch noch Post ins Haus. Wenn der Bürger aber diese Zukunft erkennt, weiß er, welches Puzzleteil er braucht. Und ich sage, Österreich hat eine reichhaltige Ausstattung im Bildungsbereich, deshalb gefällt mir die momentane Debatte überhaupt nicht. Menschen, die keine Orientierung haben, wissen auch nicht, welche Bildung sie erwerben müssen. Selbst in meiner Region, einer peripheren Region, muss ich erkennen, wie viel ich tun könnte: Allein was ich heute über das Internet machen kann, das war früher in Jahrzehnten nicht möglich. Der nicht weiß, was er will, muss

warten was übrig bleibt und was er dann bekommt. Im Endeffekt gibt es ein paar wenige wichtige Dinge, nämlich dass sich Menschen in Regionen orientieren, wo sie hinwollen, da können sie das vielfältige Angebot, das Österreich in vielen Bereichen bietet, auch annehmen. Und es muss langfristig angelegt werden. Und einer der wichtigsten Punkte ist die Transformation von Prozessen.

Prozess-Transformation

Wir sind heute immer noch sehr stark projektorientiert und Projekte dauern zwei, drei Jahre, dann sind sie weg. Wir haben erkannt, dass Prozesse zehn Jahre dauern müssen, weil der Bürger ein gewisses Trägheitsmoment hat. Wenn man eine gute Idee hat bzw. eine Vision hat, neigen Gemeinden dazu, diese Idee sofort selbst umzu-

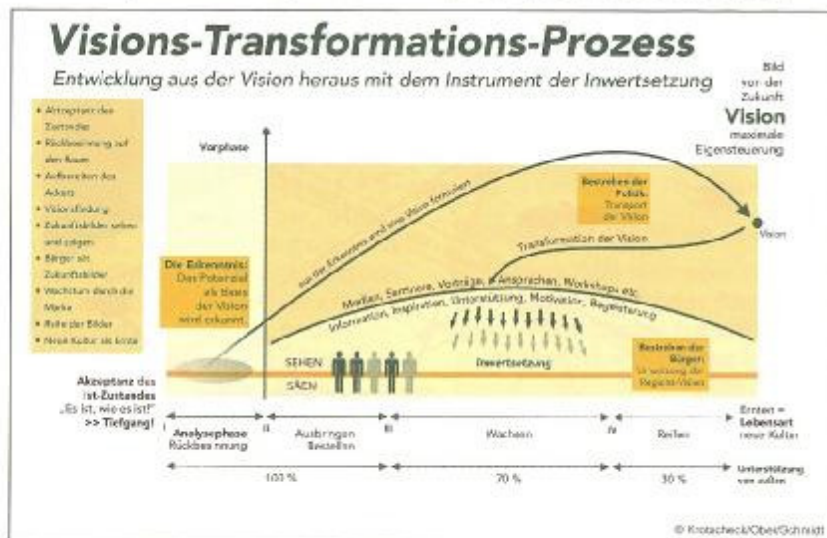
setzen. Sie können es nicht erwarten, bis die Bürger angreifen. Die Kunst ist es, diese Vision über viele Jahre zu transformieren – ganz nach Exupery: Wenn man ein Schiff bauen will, soll man nicht den Leuten Holz sammeln und es zu bearbeiten lehren, sondern es reicht, wenn man ihnen die Sehnsucht nach dem weiten Meer lehrt.

Da sind wir oft nicht bereit, über Medien und Seminare, Ansprachen, Motivation und Begeisterung den Menschen die Sehnsucht zu vermitteln: Dort wollen wir gemeinsam hin, bring dein Talent ein und wenn du das einige Jahre machst, trifft es auf die Menschen, und die Menschen haben für sich intrinsisch (für sie selbst scheinbar von innen heraus) eine schöne Vision. Die setzen sie dann auch mit Leidenschaft um. Einer der wichtigsten Punkte ist. Prozesse zehn Jahre aufrecht zu halten. Sie können tausend Dinge tun, es wird sich niemand an Sie erinnern, außer Sie nehmen sich ein oder zwei Dinge heraus, die Sie fünf Jahre oder zehn Jahre durchziehen, dann gibt es hier auch ein Erinnerungsvermögen. Noch ein Punkt: Wir müssen unseren Lebens- und Wirtschaftsraum neu denken.

Mir tut das Herz immer weh, wenn über den ländlichen Raum gesprochen wird. Es kommt sofort die Ansicht der 1970er Jahre und es wird nur von Landwirtschaft oder sonst was „Bäuerlichem“ im negativsten Sinne gesprochen. In diesem Raum ist

Landwirtschaft wichtig, das ist die Seele dieses Raumes, aber dieser Raum besteht mittlerweile aus wesentlich mehr, wir brauchen hier Werte, Philosophie, Sprache oder Design. Ein ganz wichtiger Punkt: Wir müssen diesen mentalen Wandel durchziehen, und vor allem: wir müssen mit dieser Inwertsetzung auch vitale Lebens-, Arbeits- und Wirtschaftsräume schaffen. Das ist ein ganz wichtiger Punkt. Wir verwenden dafür sehr viel Kraft im Regionsmarketing, in dem wir neue Bilder schaffen.

Wenn ich Ihnen drei Stunden, oder wie bei uns in der Region drei Jahre einen kulinarischen Teller herumreiche, setzt bei Ihnen der Speichelfluss ein. Sie wollen kosten und denken nur



noch ans Essen. Und diese Geduld müssen wir haben, dass wir den Menschen das auch langfristig vermitteln, ihnen die Wiederentdeckung ihres Lebensraumes schmackhaft machen.

Die Wiederentdeckung des Lebensraumes

Wir sehen in diesem Raum immer zu sehr Rohstoffbearbeitung. Ich fordere Sie auf, wir müssen diesen Raum auch philosophisch erklären können. Schauen Sie sich einen Weinbauern an, der philosophiert von Rieden, Sorten und Geschmacksnuancen. Wie gewählt und behutsam er mit Sprache umgeht, wie philosophisch er diesen Wein bespricht, da hat man das Gefühl, in diesem Glas Wein ist ein Stück der Seele des Weinbauern. Ich habe noch nie jemanden bei der Weinpräsentation erlebt, der gemeint hat, der Preis sei ihm zu hoch! Weil eben dieser Wert emotionalisiert und philosophisch dargestellt worden ist. So erkennt der Gourmet einfach: Wein hat diesen Wert. Die Steirer können das besonders gut.



Diese Fähigkeit müssen wir uns auch für die Landschaft aneignen, dass wir den Menschen diese Landschaft mit Wert und Philosophie und in einer starken Beziehung erklären, so wird dann dieser Raum in Zukunft anders gesehen werden. Wir möchten die kulinarische Region in Österreich werden, was hier wächst hat Wert. Schauen Sie sich nur diese leidselige Lebensmitteldiskussion an. Wenn jemand mit einem BMW zur Tankstelle fährt und dort billigen Treibstoff angeboten bekommt, überlegt er, ob er den überhaupt einfüllen soll, weil der Motor Schaden nehmen könnte. Sieht er billiges Öl, sagt er, zu gefährlich und nimmt doch das teure. Schließlich geht er in einen Supermarkt, sieht einen Würstelberg – abgelaufen –, steckt ein paar davon in den Einkaufswagen, nimmt die Würstel mit nach Hause, siedet sie ab, verschlingt sie – alleine natürlich, Hund und Katze kriegen nix, weil die könnten die abgelaufene Ware nicht gut vertragen, so wenig sind wir uns

wert. Wir müssen Lebensmittel wieder den Menschen erklären. Wir müssen ihnen sagen, dass Lebensmittel uns das Leben vermitteln, das was wir uns zuführen, wird in Zukunft Bedeutung bekommen. Darum sagen wir in unserer Region: „Was hier wächst, hat

Wert.“ Da steht Kultur dahinter. Wir haben eine reichhaltige Produktpalette, wir wissen, dass wir davon noch nicht leben können. Doch schauen Sie, selbst in unserer Bezirks-



stadt Feldbach, würde man in der Früh die Straßen absperren und alle Zulieferer müssten auspacken, in einer tief ländlich geprägten Region, würden wir eine Quote von 80 oder 90 Prozent nichtregionaler Produkte vorfinden. Das kann es für die Zukunft nicht sein. Ich glaube, ohne und mit CO₂ müssen wir umdenken. Die Menschen werden aus einem zutiefst regionalen und selbstverantwortlichen Verständnis heraus das, was in der Region wächst, auch konsumieren. Wir haben tolle Meister, die das auch sehr gut inszenieren können und die das auch sehr gut zubereiten können. Sie werden dann auch noch einen Vulcano-Schinken genießen.

Manche meinten am Anfang, das geht nicht. Am meisten schimpfen uns die Landwirte selber, das Produkt sei zu teuer. Dann schimpfen sie uns wieder, dass landwirtschaftliche Produkte nichts mehr wert sind. Über irgendetwas müssen wir uns bei unseren Produkten einig werden. Ich hoffe, Sie kriegen bei den

folgenden Bildern ein bisschen Appetit – alles was Sie sehen ist von Hand gemacht, von kleinsten Betrieben. Wir haben auch sehr gute Handwerksbetriebe, ein vollkommen unterschätztes Phänomen in Österreich. Wir haben im Handwerk die höchste Wertschöpfung und sagen in unserer Region, *Handwerker schaffen Lebensqualität*. Wir beachten Handwerk viel zu wenig – im Straßenraum, bei Plätzen, bei Wohnungen, bei Häusern. Wir sehen nicht, was eigentlich die österreichischen Handwerker und besonders die Vulkanland-Handwerker für eine Qualität schaffen und Inszenierung machen. Wir müssten da viel mehr Philosophie hineinbringen.

Ein Waschbecken aus einem Basaltstein, mit hohem Aufwand sehr fein veredelt. Vielleicht noch ein paar Worte zur Energieautonomie. Ich höre immer wieder von der Industrie, vor allem in der Steiermark, dass das ein Schwachsinn sei, dass wir über 100 Prozent Energieautonomie nachdenken.



Ich sage heute, ich kann ja nichts dafür, wenn sich andere Menschen das nicht vorstellen können, dafür bin ich ja nicht verantwortlich. Im ländlichen Raum darüber nachzudenken, dass man das, was uns beim Fenster hineinwächst, endlich wieder selbst verwendet, das wird doch legitim sein. Und in 15 Jahren werden wir über die Technologien schmunzeln, die wir heute nutzen. Ich glaube, man soll schon eine Vision haben, dass man in Regionen wieder energieautark werden kann und dass man unter Umständen nicht nur darüber nachdenkt, wie man wieder aus aller Herren Länder Leitungen hier her baut. Wir versuchen unseren Gästen auch philosophisch zu erklären, dass diese Landschaft, ihre Form etwas Schönes ist, und dass wir das begreifen sollten. Wir versuchen im Vulkanland ein vernetztes Wanderprogramm aufzustellen, auf den Spuren der Vulkane – in einer Region mit 100.000 Einwohnern. Ein einziges Wanderprojekt statt 20 oder 30, auf 300 Kilometern, die Verschmelzung von Mensch und

Landschaft zum Thema, eine spannende Geschichte. Politik der Inwertsetzung setzt das Bestehende in Wert. Ich lade Sie wirklich ein, schauen Sie sich Ihre Gemeinden an, Sie haben mehr als Sie glauben. Während Sie über das meiste Bescheid wissen, wissen Ihre Bürger fast gar nichts.

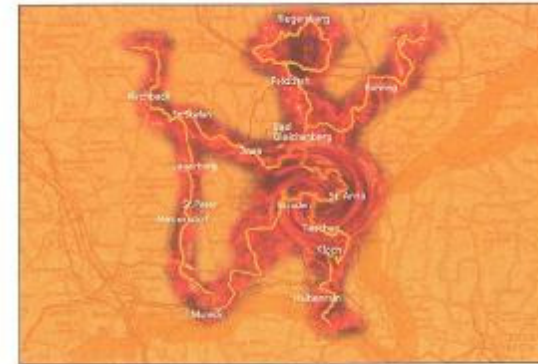
Kleinregionale Zusammenarbeit

Bevor Sie das nächste Projekt starten, erzählen Sie Ihren Bürgern über mehrere Jahre, was es alles gibt. In der Steiermark initiieren wir kleinregionale Zusammenarbeit mit mindestens vier Gemeinden. Die Leute wissen von den Einrichtungen der Nachbargemeinde viel zu wenig. Wir müssen das in Wert setzen, damit der Mensch das auch in Zukunft wertschätzen kann. Das mobilisiert die Selbstwirksamkeit, fördert die Selbstverantwortung, schafft vitale Lebens- und Wirtschaftsräume. Wir haben dafür einen eigenen Weg kreiert: Den Vulkanlandweg – mit Beharrlichkeit ans Ziel. Auch das Wort Beharrlich-



Energievision: 100 % eigene Energie

Mit geringstem Energieverbrauch maximale Lebensqualität schaffen!



keit ist mittlerweile in der Bevölkerung verankert. Aber man muss sich darüber im Klaren sein, es braucht seine Zeit. Wir selbst brauchen Zeit, die Region braucht Zeit, und es braucht auch sozusagen das wirtschaftliche Dahinter seine Zeit. Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit und ich wünsche Ihnen in Ihrer kommunalen Tätigkeit

viel Freude und Erfolg. Vergessen Sie nicht auf Ihren Wert, weil die Zuvielisation so stark um sich greift, dass alle Bürger nach Ihnen greifen. Mir tut es oft sehr leid, dass der politische Job heute so negativ dargestellt wird. Doch an seinem Wert selbst zu arbeiten, das liegt

auch an uns. Ich wünsche Ihnen, dass Ihnen bewusst wird, dass es ein sehr hoher Wert ist, sich in den Dienst der Öffentlichkeit zu stellen und dass Sie diesen Wert auch mit Stolz vor Ihren Bürgern tragen, damit auch die Inwertsetzung dieses politischen Jobs in Zukunft gewährleistet ist. Alles Gute!

NEU - Buchtipp:

Politik der Inwertsetzung

Josef Ober, Christian Krotscheck, Roman Schmidt et. al
(Oktober, 2007)

ISBN Nummer: 978-3-9502374-1-2

16,00 €, gebunden, 120 Seiten, mit 60 Abbildungen, durchgängig in Farbe

BVR Verlag, Dr. Christian Krotscheck

A-8330 Auersbach 130, Tel. +43(0)3152-8575-300

www.vulkanmarkt.at